

J U G E N D

NUMMER 13 / 1937

PREIS 60 PFENNIG



Die Tänzerin Senta Maria

H. Barrenscheen

OTTO LUDWIG

Deutsche Mahnung

Werdet Männer doch, bei Christ!
Bleibt nicht knabenhaft!
Unerschöpflich Bergwerk ist
Deutschen Sinnes Kraft,
Hängt euch nicht an fremdes Wort,
Kehrt zu euch zurück!
Mutig schreitet fort und fort,
Vorgewandt den Blick!
Deutsch sei euer Tun und Buch,
Freunde folget mir!
Byron wart ihr lang genug,
Seid nun einmal ihr!



1813-1865

Gruß an das neue Deutschland

Und Millionen Stimmen
Aufjubeln nah und fern;
Es steigt mit neuem Flimmen
Des Vaterlandes Stern.
Dann laßt die Dränger kommen
Von Ost und Nord und West —
Was soll den Drängern frommen,
Steht Deutschlands Einheit fest?

Drei Dichterwitwen¹⁾

Novelle von Ottomar Enking

Über die Affodillwiesen des Elysiums schwebten drei Frauen-
seelen dahin. Sie hatten die Arme ineinander verschränkt, und
die beiden äußeren neigten der mittleren das Haupt zu.

Nun trafen sie auf einen Hain, an dessen Rande ein Bach
plätscherte. Sie senkten sich hernieder, ließen sich los und
saßen still beisammen.

In ihren Augen glitzerte der Widerschein des schnellen Gewässers.
Und in ihnen für die es keine Zeit mehr gab, ward bei diesem
Anblick ein Schimmer der Erinnerung wach an jenes Leben, das
im Zeitlichen verfließt und dem die Zeit ihr Dasein dankt.

Eine Schau tat sich vor den Frauen auf, ein bewegtes, menschen-
erfülltes Gemälde, und jede von ihnen sah eine Gestalt, mit der
sie sich eins wußte.

Und sie, die der Gott mit dem Flügelstab von den dreien zuletzt
auf diese Gefilde geführt hatte, hub an:

„Da stehe ich, das reife Weib, auf hoher Bühne. Mein Schleier
weht. Die Locken ringeln sich um die Schläfen. Weit aus laden
die Arme. Mein Schritt ist erhaben. Leid liegt mir auf dem
Antlitz, Schuld brennt in der Brust, und ich bin selbst das
Geschick, das mich vernichtet. Unter der Menge, die, von der
Wucht meiner Sprache erschüttert, bleiche Gesichter zu mir
emporstreckt, vernimmt mich auch der, dessen Wesen mich
anstrahlt, obgleich ich ihm nie zuvor begegnet bin. Das Band ist
geflochten, ehe wir es ahnten, — es hat nicht nur fesselnde
Kraft, wir lernen es kennen, was es heißt: von Urbeginn zuein-
ander gehören.“

So spricht sie. Ihre Züge sind geformt von getragener Rede und
von den fest ausgeglichenen Spuren der Falten, wie sie dem
Menschen das späte Alter einzeichnet. Eine Heldin.

Und die Zweite, Jugendlichere, am frühesten hier Gelandete,
begann weichen Tonen:

„Ein Mädchen steigt zaghaft mit seiner Schwester hinter der
Mutter die Treppe hinauf zu einer engen Stube. Es empfängt sie
ein Jüngling, — oder muß man ihn schon einen Mann nennen?
— von seltsam zwiespältigem Aussehen. Adel auf der Stirn,
gewaltiges Leuchten in den Augen, um den Mund etwas, wovor
das Mädchen erschrickt. Nur eine kurze Weile. Keine Wärme
entwickelt sich zwischen den beiden. Abschied und doch der
Anfang.“

Die Dritte aber, lieb und schlicht, ein Hauch milden Greisentums
geht von ihr aus:

„Im lauschig einsamen Tale lustwandle ich mit meinem Vater.
Da trifft mich ein Blick, wie suchend. Ich spähe auf: im Vor-
übergehen streift mich ein stattlicher Mensch. Schön der Kopf
unter dem breiten Hute. Er grüßt die Unbekannten, er bleibt
stehen, und als mein Vater an der Biegung des Weges sich um-
wendet, sieht er jenen noch immer stehen, uns versonnen
betrachtend. Und nie mehr hat mich etwas von ihm getrennt.“
Sie kam nicht lange vor der Heldhaften auf die Insel der
Schönheit.

Und wieder nahm die Zweite das Wort:

„Schwestern! Emilie und Christine! Von da an war es für uns alle
Drei das Gleiche.“

¹⁾ Diese Jahreszahlen zeigen, wie verhältnismäßig kurz die Ehen waren.

Schiller	Charlotte	Ludwig	Emilie	Hebbel	Christine
geb. 1759	geb. 1766	geb. 1813	geb. 1826	geb. 1813	geb. 1817
verh. 1790 (31 Jahre)	verh. 1790 (24 Jahre)	verh. 1852 (39 Jahre)	verh. 1852 (26 Jahre)	verh. 1846 (33 Jahre)	verh. 1846 (29 Jahre)
gest. 1805 (46 Jahre)	verw. 1805 (39 Jahre)	gest. 1865 (52 Jahre)	verw. 1865 (39 Jahre)	gest. 1865 (50 Jahre)	verw. 1865 (46 Jahre)
	Ehe 15 Jahre		Ehe 13 Jahre		Ehe 17 Jahre
	gest. 1826 (60 Jahre)		gest. 1903 (77 Jahre)		gest. 1910 (93 Jahre)
	Witwenzeit 21 Jahre		Witwenzeit 38 Jahre		Witwenzeit 47 Jahre.

„Das Gleiche, ja, Charlotte“, entgegneten die beiden anderen. Die drei Seelen schwiegen. Ihre Lieder schlossen sich vor der Schau. Es war nur noch ein Hineindenken in die eigene Welt, die verklungene und dennoch, trotz des Letztrauen, unvergessliche, denn es war ein Muttertraum, den die Frauen durchlebt hatten, und keiner Mutter schwindet in alle Ewigkeit das Gedächtnis an ihr Kind.

Kinder, hilfsbedürftige Kinder — die Männer, denen sich das Volk neigte und der beste Teil des Volkes am ehrerbietigsten. Reine Geistigkeit im schnell zerfallenden Leibe. Macht des Gemütes, — Schwäche der Glieder. Überquellendes Schöpferium, — trostloses Versiechen der Kraft, die von der Seele festgehalten wird, daß sie sich ihrer als des Mittels zur Zeugung bediene. Ein Verzweifeln, aber nie ein Verzichten, denn das Göttliche ruft auch dem düstersten Nein sein siegend strahlendes Ja entgegen. Werk! Immer wieder das Werk! Die Schmerzen für dich, Weib, die Freude für die Menschheit.

Das eine vollendet, das andere auftauchend.
Der Zweifel für dich, du Gute, die leuchtende Gewißheit für die anderen alle.

Mißmut. Haß dem vermeinten eigenen Unkönnen...
Alles Heftige für dich, du Liebe, Harmonie für Mitwelt und Nachwelt. Unaufhaltsamer Flug ins Weite und dabei ein zitterndes Sichanklammern an dich!

Stolz in die Höhe, wo es keine Grenze gibt, fremde Demütigkeit vor der Weibmutter, der Notwendigen, alles Verstehenden, alles Hegenden, alles erst in ihren feinen Sinnen Befruchtenden. Aufsteigen. Hoffen. Der Erfolg dehnt die Jahre. Die Sehnsucht nach seinem Wachsen macht sie reich, die Enttäuschung gibt ihnen Farbe.

Ernstfroh ist das Frauenherz bei solchem Helfen. Hat es nicht aber auch schwere Stunden?
Die Schatten durchschauert es.

Die schwerste Stunde zieht auf grauem Fittich an ihnen vorüber. Charlotte sieht sich auf dem Fieberlager, — verschwommen die Sorgenmiene ihres Schiller über ihr. Jetzt — der Herzschlag überstürzt sich, bald kann er nicht mehr so ungeheuerlich rasen. Ohnmächtiges Umdunkeltwerden, fast wohlthätiges Hinscheiden, und doch das eine furchtbare Weh: ihn verlassen? Da nimmt sich das Herz zusammen und zwingt sich zum ruhigeren Weiterschlagen. Christine Hebbel steht am Fenster. Gleich muß der Wagen heranrollen, der die Nordländerin bringt. Sie ist verblüht, sagt er. Aber warum? Weil sie, die Uppige, ihr den Mann ihres ganzen Liebes- und ihres ganzen Opferwillens geraubt hat. Gleich muß sie da sein. In der Erwartung zerquält sich das Gewissen der Künstlerin. Tat sie nicht Sünde gegen ein edles Menschenkind? O wäre der erste Händedruck schon gewechselt! Emilie hat mit ihren Söhnen, — denn Ludwigs wollen umziehen, — den Hausrat eingepackt. Da fordert der Dichter die Kiste mit den Entwürfen. — „Verbrennt sie“, so lautet sein Befehl, „die Seelen aus meinen Damenplänen stehen nachts an meinem Bett und fordern ihr Leben von mir. Dem muß ich ein Ende machen. Ich bin zu krank, ich kann den Seelen ihren Leib nicht mehr schaffen.“ — Emilie nimmt es auf sich, sein Geheiß zu vollziehen, und bevor sie Heft auf Heft dem Feuer übergibt, streichelt sie es und küßt es. Sie hat an jedem mitgedacht, mitgeschrieben, in jedes ihre unermüdete Frauenzuversicht, ihren Glauben an das Aufschwellen des Kelms zur Größe mit hineingeträumt. — Als ob sie ihr Fleisch und Blut auf den Scheiterhaufen legt. Es muß sein!

Die Jahre, fast gesprengt von innerer Herrlichkeit, brechen ab, — früher oder später unvollendet bleibt das zweite Jahrzehnt.
Schiller. Hebbel. Ludwig.

Der Tod kommt.
Ist es wahr, was der Dithmarscher sagte: „Kein Mensch verläßt die Erde, so lange sie ihn in Rücksicht auf Geist und Herz noch verändern kann; der Tod hat nur Macht über das Gewordene.“ Ob wahr oder nicht. Der Tod ist da.
Und aus der Mutter wird die Bewahrerin, die Hüterin, die Priesterin.

Ja, das ist das Heiligende: des Mannes Sterben weicht die Frau. Die drei Schatten bebten. Sie faßten einander wieder an.

„Für uns Drei abermals das Gleiche“, sagte Charlotte, „lange Jahre, länger als das Gemeinsame.“

„Trauer und doch Glück“, fügte Christine hinzu. „Die entglittene Feder schrieb weiter, freilich nur in uns, wir aber erlebten im Herzen noch Werk auf Werk, wie sie es schaffen wollten. Wir wußten, was sie planten, wir brachten es mit hierher.“

„Ja“, flüsterte Emilie, „ob es den Menschen leuchtet, ob es für sie unsichtbar im Ather bleibt, wo ist da ein Unterschied? Es ist da!“

Zu den Scheitern der Frauen rauscht es.
Riesen und Riesinnen in dichtem Zuge wallfahrten einher. Kämpferische und dulddende Erscheinungen, schreiend, schluchzend, frei und in Ketten, den Stahl in der Kehle, das Gift im Kelch, mit güldenen Schätzen und mit köstlicher Entsagerhoheit, wunderbar gewandt und kaum einen Fetzen auf der Blöße. Ein Gewirr von höchster Ordnung.

Ein Gedränge, ein Getriebe, eine Geschäftigkeit. Lachend, trotzend, wimmernd, in Königsrüstung und im verführerischen Schleier, Weisheit verkündend, Torheit austreuend.

Die Gedankenbilder, die Gleichnisse der Ideen, die im Hirn der Dichter entstanden und in die Frauen hinübergeglitten sind.

Ein Zug, die Erde hätte ihn nimmermehr gefaßt.

Vorbel wie eine Sonnenfinsternis.

Blau der Himmel.

Die drei Frauenseelen erhoben sich von ihrem Sitze am Waldbache und schwebten über die Affodillwiesen dahin. Sie hatten die Arme ineinander verschränkt, und die beiden äußeren neigten der mittleren das Haupt zu.

Drei Dichterwitwen

Aus dem „Otto-Ludwig-Kalender“ (Böhlau-Verlag, Weimar)



Albrecht-Dürer-Haus in Nürnberg

Ikollx-Aufn. — F. Lengenfelder, Nürnberg



Ottomar Starcke

Goethe

Die Leiden des jungen Werther

Aus dem ersten Buche:

Am 10. Mai

Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, gleich den süßen Frühlingsmorgen, die ich mit ganzem Herzen genieße. Ich bin allein, und freue mich meines Lebens in dieser Gegend, die für solche Seelen geschaffen ist, wie die meine. Ich bin so glücklich, mein Bester, so ganz in dem Gefühle von ruhigem Dasein versunken, daß meine Kunst darunter leidet. Ich könnte jetzt nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin nie ein größerer Maler gewesen, als in diesen Augenblicken. Wenn das liebe Tal um mich dampft, und die hohe Sonne an der un-durchdringlichen Finsternis meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen sich in das innere Heiligtum stehlen, ich dann im hohen Grase am fallenden Bache liege, und näher an der Erde tausend mannigfaltige Gräschen mir merkwürdig werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwischen den Heimen, die unzähligen, unergründlichen Gestalten der Würmchen, der Mückchen näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach seinem Bilde schuf, das Wehen des Allliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält! Mein Freund, wenn dann um meine Augen dämmert, und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruhen, wie die Gestalt einer Geliebten; dann sehe ich mich oft und denke: Ach! könntest du das wieder ausdrücken, könntest oem Papier das einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes! — Mein Freund! — Aber ich gehe darüber zu Grunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieser Erscheinung.

Am 13. Mai

Du fragst, ob du mir meine Bücher schicken sollst? — Lieber, ich bitte dich um Gottes willen, laß sie mir vom Halse! Ich will nicht mehr geleitet, ermuntert, angefeuert sein; braust' dieses Herz doch genug aus sich selbst; ich brauche Wiegenesang, und den habe ich in seiner Fülle gefunden in meinem Homer. Wie oft lull' ich mein empörendes Blut zur Ruhe; denn so ungleich, so unstät hast du nichts gesehen als dieses Herz. Lieber! brauch' ich dir das zu sagen, der du so oft die Last getragen hast, mich vom Kummer zur Ausschweifung, und von süßer Melancholie zur verderblichen Leidenschaft übergehen zu sehen! Auch halte ich mein Herz wie ein krankes Kind; jeder Wille wird ihm gestattet. Sage das nicht weiter! es gibt Leute, die mir es verübeln würden.

Am 30. Mai

Was ich dir neulich von der Malerei sagte, gilt gewiß auch von der Dichtkunst, es ist nur, daß man das Vortreffliche erkenne, und es auszusprechen wage, und das ist freilich mit wenigem viel

gesagt. Ich habe heute eine Scene gehabt, die, rein abgeschrieben, die schönste Idylle von der Welt gäbe; doch was soll Dichtung, Scene und Idylle? muß es denn immer gebosselt sein, wenn wir Teil an einer Naturserscheinung nehmen sollen? Wenn du auf diesen Eingang viel Hohes und Vornehmes erwartest, so bist du wieder übel betrogen; es ist nichts als ein Bauerbursch, der mich zu dieser lebhaften Teilnahme hingerissen hat. — Ich werde, wie gewöhnlich, denk' ich, übertrieben finden; es ist wieder Wahlheim, und immer Wahlheim, das diese Seltenheiten hervorbringt.

Es war eine Gesellschaft draußen unter den Linden, Kaffee zu trinken. Weil sie mir nicht ganz anstand, so blieb ich unter einem Vorwande zurück.

Ein Bauerbursch kam aus einem benachbarten Hause, und beschäftigte sich an dem Pfluge, den ich neulich gezeichnet hatte, etwas zurecht zu machen. Da mir sein Wesen gefiel, redete ich ihn an, fragte nach seinen Umständen; wir waren bald bekannt, und wie mir's gewöhnlich mit dieser Art Leuten geht, bald vertraut. Er erzählte mir, daß er bei einer Witwe in Diensten sei, und von ihr gar wohl gehalten werde. Er sprach so vieles von ihr, und lobte sie dergestalt, daß ich bald merken konnte, er sei ihr mit Leib und Seele zugetan. Sie sei nicht mehr jung, sagte er, sie sei von ihrem ersten Manne übel gehalten worden, wolle nicht mehr heiraten, und aus seiner Erzählung leuchtete so merklich hervor, wie schön, wie reizend sie für ihn sei, wie sehr er wünsche, daß sie ihn wählen möchte, um das Andenken der Fehler ihres ersten Mannes auszulöschen, daß ich Wort für Wort wiederholen müßte, um dir die reine Neigung, die Liebe und Treue dieses Menschen anschaulich zu machen. Ja, ich müßte die Gabe des größten Dichters besitzen, um dir zugleich den Ausdruck seiner Blicke lebendig darstellen zu können. Nein, es sprechen keine Worte die Zartheit aus, die in seinem ganzen Wesen und Ausdruck war; es ist alles nur plump, was ich wieder vorbringen könnte. Besonders rührte mich, wie er fürchtete, ich möchte über sein Verhältnis zu ihr ungleich denken und an ihrer guten Auf-führung zweifeln. Wie reizend es war, wenn er von ihrer Gestalt, von ihrem Körper sprach, der ihm ohne jugendliche Reize gewaltsam an sich zog und fesselte, kann ich mir nur in meiner innersten Seele wiederholen. Ich hab' in meinem Leben die dringende Begierde und das heiße, sehnsüchtige Verlangen nicht in dieser Reinheit gesehen; ja wohl kann ich sagen, in dieser Reinheit nicht gedacht und geträumt. Schelte mich nicht, wenn ich dir sage, daß bei der Erinnerung dieser Unschuld und Wahrheit mir die innerste Seele glüht, und daß mich das Bild dieser Treue und Zärtlichkeit überall verfolgt, und daß ich, wie selbst davon entzündet, lechze und schmachte!

Ich will nun suchen, auch sie ehstens zu sehen, oder vielmehr, wenn ichs recht bedenke, ich will's vermeiden. Es ist besser, ich sehe sie durch die Augen ihres Liebhabers; vielleicht erscheint sie mir vor meinen eigenen Augen nicht so, wie sie jetzt vor mir steht; und warum soll ich mir das schöne Bild verderben?



Ottomar Starcke



Aus Jean Pauls Tagen

Zeitgenössisches Aquarell von Schellhaas

Original: Homuth-Archiv

Von der Bücherbräuererei und von der Wichtigkeit eines Bücherschreibers

Der beglückende Gedanke, wovon ich rede, war, das zu machen, was ich hier mache — ein Buch. Hier fuhr aus den aufgezogenen Schleißen des Herzens ein reißender Strom von Blut unter das Räder- und Mühlenwerk seiner Ideen hinein... Ich kenne keinen größeren geistigen Tumult in einem jungen Menschen, als wenn er in der Stube auf- und abgeht und den kühnen Entschluß faßt, ein Buch Konzeptpapier zu nehmen und ein Manuskript daraus zu machen — ja man kann darüber disputieren, ob der Konrektor Winkelmann und der Feldherr Hannibal hurtiger die Stube auf und abließen, als beide des eben so kühnen Sinnes wurden, nach Rom zu gehen. Siebenkäs mußte, da er eine Auswahl aus des Teufels Papieren zu schreiben beschlossen, zum Hause hinaus und dreimal um den Marktflecken laufen, um die rollenden beweglichen Ideen durch müde Beine wieder fester in die rechten Fugen einzuschütteln. Er kam, müde vom innern Verglühen, zurück — sah nach, ob genug weißes Papier zu Manuskripten da sei — und lief auf seine ruhige Haubensteckerin zu und küßte sie so schnell, daß sie kaum die Stecknadel aus den Lippen — den letzten Dorn an diesen Rosen — ziehen konnte... „Freu' dich doch“ — sagt' er — „tanze mit mir herum — ich schreibe morgen ein Opus, ein Buch.“ — —

Ein ander mal sagte er zu ihr: „Ich bringe dir jetzt das Vorzüglichste vom Werte eines Autors bei und gebe dir den Schlüssel über Vieles... Es gibt da Schmeckerherren, die vorher jedes Buch kosten und nachher den Leuten sagen, ob es ihnen schmecken werde. In der Erboßung nennen wir Autors sie freilich oft Recensenten; aber sie können uns gerichtlich darüber belangen. Da die Schmeckerherren selten Bücher schreiben, so haben sie besser Zeit, die der fremden Leute durchzusehen und zu taxieren. Ja, oft haben sie selber schlechte gemacht und wissen also gleich, wie ein schlechtes sein muß. Manche sind aus demsel-

ben Grunde Schutzpatrone der Autoren und ihrer Bücher, weswegen der heilige Nepomuk den Schutzpatron der Brücken und der Leute, die darüber gehen, macht — weil er nämlich selber einmal von einer ins Wasser geworfen worden. Unter diesen Herren wird nun meine Schreiberei dort herumgeschickt, sobald sie in Druck gebracht worden ist. Jetzt gucken sie meine Sachen durch, ob ich recht deutlich und leserlich geschrieben — ja oft urteilen sie sogar (welches ihnen aber nicht gebührt) über die Gedanken selber, die ich hingeschrieben. Mach ich vieles falsch und erzdumm, und es wird nachher so hingedruckt. Das tut aber einem Menschen wahren Schaden. Denn die Schmeckerherren reißen, — bevor sie dem Buche einen Namen geben, überall da, wo es verdruckt ist, abscheuliche Schnittwunden und Löcher ins schönste Papier. — Dann lassen sie einen Zettel im Reiche umlaufen, auf welchem sie mich ausflitzen und mir einen bösen Leumund machen.

Schreib' ich freilich vortrefflich und leserlich und recht mit wahrem Verstand —, überleg' ich jedes Wort, eh' ichs schreibe; scherz' ich auf diesem Bogen, lehr' ich auf jenem, gefall' ich auf allen: so muß ich dir auch sagen, daß die Schmeckerherren Leute sind, die so etwas zu schmecken wissen, sich hinsetzen und Laufzettel zirkulieren lassen, auf denen das Geringste, was sie von mir sagen, das ist, daß ich von den Universitäten etwas mit hinweggebracht habe und für solche also wieder etwas liefern könne. Kurz, sie sagen, sie hätten nicht in mir gesucht und ich hätte Gaben. Ein dergleichen Lobpreisen aber, das dem Manne widerfährt, Lenette, das kommt nachher auch seiner Frau zu statten...“ — —

Aus den: „Blumen-, Frucht- und Dornenstücke“ Jean Pauls seinem „Deutschen Roman „Siebenkäs““ III. u. V. Kap. / Jean Pauls sämtliche Werke. Histor.-krit. Ausg. der Preuß. Akademie der Wissenschaften, u. d. Dt. Akademie. I. Abt. 6. Bd. Weimar, Verlag Böhlau, 1928.



Abb. 1

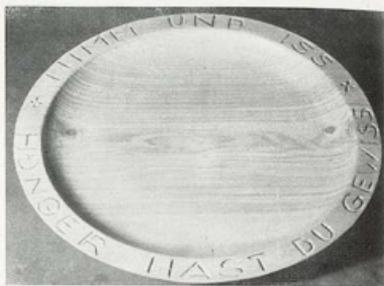


Abb. 2

WAS IST VOLKSKUNST?

Seit etwa drei Jahren betont man immer mehr die Volkskunst! Und wenn man sich dieses Wort in seiner tiefsten Bedeutung näher ansieht, dann merkt man bald, daß es leichter zu deuten und zu erklären und zu analysieren ist, als man annehmen möchte. Volkskunst ist nichts anderes als die Kunst, die dem Volke unmittelbar ist, in deren Nähe sich der unverbildete deutsche Mensch wohl fühlt! Damit ist alles gesagt. Leider hängt man um den Namen Volkskunst immer noch ein Mäntelchen, das uns meinen läßt, diese Art Kunst des Ursprünglichen könne nur im Schwarzwald, im Erzgebirge, an der Nordseeküste, im Sauerland oder in den bayerischen Bergen wachsen. Wir wollen z. B. einmal heute im Drechslerhandwerk mitten in die Volkskunst hineinsteigen und werden bald sehen, daß jeder Drechsler Volkskünstler sein sollte und jeder Drechslerbetrieb Volkskunst hervorbringen müßte. Volkskunst — als Ware gesehen — läßt sich deswegen besser an den Mann bringen, weil sie ihm das geben soll, was er ohne große Erklärungen von selbst empfinden kann. Volkskunst will nichts anderes als das wiedergeben, was der schaffende Mensch wirklich empfindet, was in ihm gewachsen, ursprünglich ist und das in der Drehform schließlich technisch-künstlerisch zum Ausdruck kommt!

Volkskunst ist nicht Kunstgewerbe, Volkskunst kann man auf keiner Schule irgendwelcher Art lernen oder erklärt bekommen, Volkskunst kann man nur fühlen. Und um diese Art Kunst wirklich erfassen und fühlen zu können, um sie schließlich umsetzen und verwirklichen zu können, ist es notwendig, einmal von eigenen Anschauungen vieles, wenn nicht das meiste über Bord zu werfen. Einer der Großen im Reiche der Philosophie hat einmal gesagt, daß es schwer sei, nichts zu vergessen, daß es aber bei weitem schwerer sei, etwas zu vergessen! Und diese Volkskunst kann nur durch die Erneuerung gedeihen, die eben durch das Vergessen-Können notwendig wird. Dann damit wird die Frage für die Frage für die Drechslerei überhaupt erst akut, daß wir vergessen lernen, um unbelastet und unverbildet wieder anfangen zu können!

Volkskunst läßt sich nicht lernen; man kann sie weder theoretisch noch praktisch beibringen, kann nur das Wesentliche vermitteln; man kann nur die Grundlagen schaffen, auf denen dann der andere neu aufbauen kann. Das heißt, daß wahre Kunst in allen Menschen liegt, soweit sie nicht völlig materiell vertiert sind. Wenn wir Großmutterns sogenannten Hausrat durchstöbern, finden wir manches unersetzliche Stück dieser wahren Volkskunst! Damals gab es noch wenige oder gar keine Erklärer der Kunst, damals hatten wir mehr Verklärer und damit auch Könner! Wir brauchen nur die alten Meister uns anzusehen, was sie in der Drechslerei geleistet haben, was sie an wahrer Volkskunst hervorgebracht!

Man sieht schon aus dem Gesagten, wie schwer es ist, das zu sagen, was notwendig ist, und es so zu sagen, daß es verständlich wird. Lieber Thüringer Drechslermeister, nimm ein Stück

Holz und drehe daraus eine einfache Schale, wie sie auf unserer Eltern Tisch für die Kartoffeln stand, und vier oder sechs kleine Schalen dazu für Kartoffelschalen. Und forme die Schalen so, daß sie Drehformen sind! Vergiß, daß eine Schale auf vier Kugelfüßen stehen muß, vergiß, daß sechs verschiedene Stäbchen und Karnies an der Schale sein müssen. Drehe — drehe sie und verzichte einmal bei dieser Schale ganz auf Stäbchen und dergleichen Spielereien. Du wirst zum ersten merken, daß diese Dreherei gar nicht etwa leichter ist als die andere, die von dir nunmehr vergessen (!), sondern, daß du nun auch das Holz in seinem Aufbau, seiner Maserung erst richtig erkennst! Vergiß nie, daß du lebendiges Holz bearbeitest, denn wir wissen alle, daß auch das trockenste Holz nie tot ist, und wehe den Drechslern, wenn es tot wäre! Du kannst nun auch auf die Schale für die Kartoffeln einen ganz einfachen Deckel drehen; setze einen einfachen Kugelknopf auf und verleime ihn gut, er hält auch so, wenn du ihn gut einpaßt! Laß einmal die Schale roh, wenn sie gut geschliffen ist! Nun sieh dir die Dreharbeit einmal an! Wenn du die nächste und die dritte und die vierte Schale dreht, dann sind wir überzeugt, daß du auch das Holz vorher ansiehst und darauf achtest, wie die Ringe laufen! Eines brauchen wir dir nicht zu sagen, das hast du nicht vergessen und darfst es auch nicht vergessen: das rein manuelle Drehen! Über technische Kleinigkeiten, über Holzsaugung usw. unterhalten wir uns noch, das gehört aber nicht unmittelbar zu unserem Thema, aber es ist nicht minder wichtig, daß schließlich Volkskunst Preise voraussetzt, die jeder anlegen kann, weil er sie ja anlegen soll! Und wenn du zu Ende gelesen hast und meinst, du kannst hier mit helfen, dann drehe einmal nach deinem Gutdünken und gehe mit den Arbeiten zu deinen Nachbarn und zeige sie ihnen. Und wenn sie nicht nur deiner schönen Augen wegen die Arbeit loben, dann freue dich und biete sie an! Volkskunst verkaufen heißt; für die Arbeit durch die Arbeit werben! Das setzt alles voraus!

Wir bringen einige Beispiele dafür, was wir unter Volkskunst verstehen. Diese Ansicht soll nicht allgemeinverbindlich sein, sie soll nur ein Weg sein, sie zu verstehen suchen, in sie einzudringen ermöglichen!

Einmal ist es Hausgerät, was wir zeigen, und das andere liegt dem sehr nahe: Kinderspielzeug, wie es sein soll und wie es zum Teil in der Abfallverwertung anfällt!

Hausgeräte. Man ist fast versucht zu sagen, daß „aktuelle“ Volkskunst der Brotteiler ist. Brotteiler müssen nicht die alte Form haben, die wir kennen, sie können zu Schalen werden, ohne daß sie „modern“ wirken. Oben (Abb. 1) eine, die in der Gemeinschaft mit dem Schnitzer entstand, aus einem Brett hergestellt. Die vier Teiler (Abb. 2, 3, 4 und 5) kennzeichnen die wahre Auffassung von Volkskunst. Die Buchstaben liegen plastisch auf dem Rande. Wer Schrift liebt, grafit zu. Der Schnitt der Teiler ist grob und doch kunstvoll! Sandpapier ist hier das



Abb. 3

ungeeignetste Werkzeug oder Hilfsmittel über Brotsteller wird noch mehr zu sagen sein. Die beiden weiteren Schalen (Abb. 6 und 7) sind ebenfalls grob beschliffen; sie machen den Eindruck der aus einem Stück herausgestochenen Schale. Sollen es auch machen; hier ist es wieder die Gemeinschaftsarbeit zwischen Drechsler und Schnitzler! Unten Eierbecher, Glasuntersetzer, Salzfaß und Zuckerschuppe für den Tisch! (Abb. 9.) Das ist ebenso handfest wie ästhetisch, die Nährstoffe des Bodens von Stoffen zu essen, die gleichen Ursprungs sind! Den Abschluß bildet ein neuerdiger Kerzenleuchter, der sich grundsätzlich von den emaillierten unterscheidet (Abb. 8). Daneben eine Zigarettendose für ca. 30 Zigarettten oder Zigarrten. Abb. 10 zeigt Spielzeug. Einfache Sandformen in einem einfachen Netz. Kein Blech mit scharfen Kanten, sondern Holz, das nicht weh tun kann. Wir haben mit Absicht hierzu keine weiteren Erläuterungen gegeben, weil diese Dinge für sich wirken sollen! Sie zeigen mitunter grundsätzlich neue und doch dabei uralte Wege des Drechslers. Die deutsche Volkskunst ist nicht allein Aufgabe des Heimarbeiters. Weltbekannt war früher die russische Heimkunst; sie war als einzige fast in ihrer alten Ursprünglichkeit erhalten. Die deutsche hat unter den Gaißelheben der Sachlich- und Zweckmäßigkeit der letzten Jahre unendlich gelitten! Sie muß wieder neu geschaffen werden. Sie muß neu wachsen! Volkskunst ist nicht nur Schaffen, Volkskunst ist ebenso Erziehungsarbeit! Das Volk ist durch Schund, Tand und Kitsch verbildet. Alles muß billig und schlecht sein, sonst kauft es keiner. Die Volkskunst wird es schwer haben, aber wir schaffen es. Volkskunstarbeit ist nicht für morgen, sie ist für viele Jahre und Jahrzehnte bestimmt. Merkt es, ihr Käufer! Was ich möchte, wenn ich könnte: Wenn ich Drechsler in einem

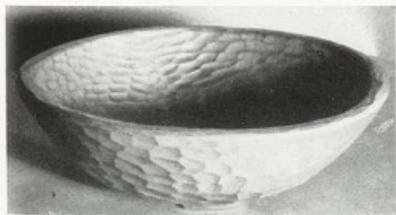


Abb. 7

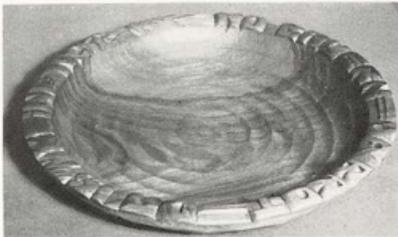


Abb. 4



Abb. 5

und daß die Bauern zu Hause erzählten, daß ein Drechsler dagesessen sei und daß man das und das bei ihm bekäme! Und wenn ich gar einen kleinen Raum neben meiner Werkstatt frei hätte, dann füllte ich ihn mit selbstgedrechselten Arbeiten und schrieb an die Fensterscheibe:

Besucht
das Holzlädchen.

Steiger-Leipzig

In jedes deutsche Haus ein Holzbrotsteller Von Steiger-Leipzig

Das Handwerk befindet sich der Läuterungen hinsichtlich

seit dem Jahre 1953 in einer Zeit der Gestaltung und auch der Organisation. Dieser Vorgang vollzieht sich nicht gesetzmäßig, vielmehr muß der Einzelne durch seiner Hände und seines Kopfes Arbeit dazu beitragen, die Wiederstärkung des Handwerks zu ermöglichen. Besonders trifft diese Aufgabe Handwerke, die in einer rein materialistisch eingestellten Zeit der Vergessenheit anheimfielen, bewußt übersehen wurden, auf deren Mitarbeit man von seiten der Haus- und Wohnungsgestalter mit einer gewissen Ironie verzichtete.

(Forts. S. 202)



Abb. 6

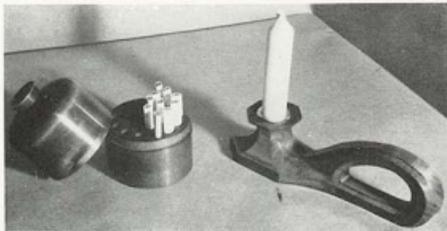


Abb. 8 (Abb. 9 u. 10 vgl. Seite 202)



Die Belagerung von Kessel

Wilhelm v. Kobell



Abb. 9

Das Drechslerhandwerk ist in den vergangenen 10 Jahren besonders schwer von dieser sachlichen auf reine Zweckmäßigkeit hinstellenden Einstellung betroffen worden. Da man es beim Haus- und Möbelbau ausschaltete, war es angewiesen, neue Arbeitsgebiete zu suchen. Es will sie finden in der Gestaltung von deutschem Gebrauchsgerät für das deutsche Heim. Ein besonders geeigneter Gegenstand, bei dem das deutsche Holz in seiner wundervollen Maserung dem deutschen Menschen so recht zum Bewußtsein kommt, ist der handgearbeitete Brotteller, von dem wir einige Abbildungen bringen.

Der Leiter der Leipziger Kunstgewerbeschule schreibt uns zu dem Thema „Handgedrehte Brotteller“: „Diese werden uns in ihrer stummen, aber eindringlichen Sprache zu den Mahlzeiten immer wieder ins Gedächtnis rufen, daß der Führer es war, der schon Millionen von deutschen Stammesbrüdern wieder in den Arbeitsgang eingegliedert und ihnen damit wieder selbstverdientes Brot auf den Familientisch gelegt hat.“

Was wäre naheliegender und sinnvoller, als dieses ehemals in deutschen Familien mit christlicher Scheu gepflegte und benutzte Tischgerät zu einem besonderen Zeugen unserer Zeit zu machen?! Ich wüßte mir keine schönere Aufgabe für die deutschen Drechsler, als dem gedanklichen und formalen Zustrom aus einem Ideenwettbewerb für einen „Brotteller der Deutschen“ in einem durch Meisterhand gedeitlen und dennoch für alle erschwinglichen Familienerbstück Ausdruck und Gestalt zu geben.



Abb. 10

In unseren deutschen Hölzern haben wir das herrlichste Werkmaterial dafür, und die königliche Kunst unserer deutschen Drechslermeister wird es in vielfältiger, auch persönlichen Wünschen Rechnung tragender Form zu hoher und edler Wirkung zu bringen wissen.

Die Empfindungen und Gedanken aber, die ein Familienoberhaupt beim Kauf oder bei der Auftragserteilung eines mit dem Zeichen unserer Zeit geschmückten Brottellers bewegen, werden auch in unseren Kindern und Kindeskindern jedesmal wieder lebendig werden, wenn sie sich um das tägliche Brot versammeln, das sie von demselben Teller nehmen, auf dem schon uns, ihrem Vorfahren, das Brot gereicht wurde.“

Der Brotteller, von der Hand des Drechslers gedreht, soll wieder an deutsches Brauchtum anknüpfen. Darum, Volksgenossen in Stadt und Land, der Holzterler gehört in jedes deutsche Haus. Sucht Euch den passenden hier aus!

Jedes Stück unseres Hausstandes ist durch tausend Erinnerungen mit unserem Seelenleben verknüpft, es ist ein Teil unseres Selbst geworden. Mann und Frau sind nicht nur seelisch in ihren Kindern zusammengewachsen, sondern mit ihren Kindern zusammen in ihrem Hausstand mit allem, was dazu gehört. Das alles ist ein durch und durch besellter Gesamtkörper geworden.

Berthold Otto

In ein Stammbuch

Von Heinrich Lilienfein

Du fragst das Leben, was es sei —:
 Von goldenen Garben ein Erntekranz?
 Von Seifenblasen ein schillernder Tanz?
 Eine Krone von Dornen auf müdem Haupt?
 Ein Taumeltrank, der den Atem raubt?
 Es schweigt und flieht und ist vorbei ...

Nicht frage das Leben, was es ist —
 Es fragt ja das Leben dich, wer du bist,
 Und gabst du, solange dich die Erde trägt,
 Und ob es dir lächelt, ob es dich schlägt,
 Dem Leben die Antwort treu und wahr — —
 So spricht es: „Nun weißt du, wer ich war!“

Sternennacht

Von Richard v. Schaukal

Wieder bin ich unter hohen Sternen
 eine Weile feierlich gewesen:
 Weltenweithin Fimmern stiller Fernen
 hab ich, eine Rätselschrift, gelesen.

Meine Sterne, fremdste Gefährten,
 unermeßlich durch das All verbreitet,
 die mir schon so manche Ruh gewährten,
 wann wird mir der Weg durch euch bereitet?

Paul Grabau

Der Sonnenbogen

Eine Dichtung

Die Frucht Der Baum
 Die Heimat Der Glaube Die Wiederkehr

45 Gedichte in 5 Kreisen

In würdiger Ausstattung kostet der festliche Leinenband RM 2.60

Verlag Hermann Böhlaus Nachf. Weimar



Welkliteratur

Romane, Erzählungen
 und Gedichte

aller Zeiten und Völker

Schriftleitung Dr. Gellmuth Langenhäuser
 Monatlich ein Heft XH. — 10

„Wie die Zeitschrift sich in ihrer bewußt einfachen Aufmachung, nur durch ihren Inhalt wirkend, ihre Stellung bei einem weiten Leserkreis wieder erobert hat, so ist ihr auch in der literarischen Welt eine wachsende Anerkennung zuteil geworden. Man kann heute unbesorgt sagen, daß ein Heft der „Welkliteratur“ einen wirklichen Überblick über das weltentliche Schrifttum bekommt.“

Verleger am Main

Bestellen Sie ein Probevierteljahr zu XH. — 90 durch Ihren Buchhändler oder durch den Verlag, Berlin W 9, Weichselstr. 10

IN RELIGIO

Das Eine: daß wir das Rätsel vom Sinn aller Schöpfung in unser Bewußtsein stellen können — —

Das Andere: daß wir wissen, niemals dieses Rätsel lösen zu können — — —

Beides miteinander bedingt die Tragik, ja, die Dämonie unseres Daseins. Diese Tragik ist der Urquell aller Religionen.

Es gibt Geistliche, die immer so tun, als kämen sie oben aus dem Vorzimmer Gottes, etwa so, wie ein erster Prokurist aus dem Büro seines Herrn Chefs tritt.

Je lauter man über Gott redet, desto ferner rückt er.

Die wirklich frommen Menschen wissen um eine stumme Gebärde zwischen sich und Gott, so wie auch Eheleute, die sich von Herzen lieb haben, um solche stumme Gebärde zwischen einander wissen.

Die meisten Menschen haschen nach Gott, als wollten sie mit einem Schmetterlingsnetz einen Adler fangen.

Als ich vor Jahren einmal bei Hans Grimm zu Tische saß und ihm gegenüber einen gewissen rheinischen Schriftsteller verteidigen wollte, sagte Hans Grimm langsam — und der Blick seiner großen grauen Augen ging tief nach Innen: „Aber, Claudius, ihm ist doch nirgend auf seinem Wege der Herrgott begegnet.“

Gott ist wohl Kraft, aber nicht Richten, nicht Strafen. Höchstens allerletzten Endes leuchtende Güte. Das Wort vom „mildesten aller Männer“ aus dem Wessobrunner Gebet hat mich immer tief ergriffen.

Wenn die Verfechter der materialistischen Geschichtsauffassung meinen, alles erklärt, wenn nicht gar gelöst zu haben, so sind sie an der Tragik alles Lebens vorbeigelaufen, ohne sie zu erkennen.

Hermann Claudius



Im Rhönrad. Rolleiflex-Foto



Frühlingsbote

Aufn. Isert

Frühlingsboten

Ihr Haselkätzchenpfoten
seid früheste Frühlingsboten
und schwebt wie goldne Lichte,
wie Taumel-Märchenwichte
mit Morgenreif in Bärten.

Verschwenderisch — Kobolde —
verstäubt ihr euch im Golde,
doch schaut, wie auch bescheiden
die schwesterlichen Weiden,
die silbernen Gefährten,

dem Frühlingsgott schlicht dienen
und schon vom Lohn den Bienen
statt trachtbetauter Blüten
die ersten Tränke bieten
aus ihren Sammetzärten.

Noch schüchtern er sich beuten,
den Frühling einzuläuten,
vom Schnee umsäumt die Glöckchen
mit ziergespreizten Rökkchen, —
Schon webt es in den Gärten.

Paul Grabau

Der Dichter-Arzt Hans Carossa

VON ALBERT HAUEIS

Hans Carossa, von Jugend auf im ärztlichen Bereich zu Hause, hat kein Werk geschrieben, dessen Stoff oder Motiv nicht entscheidend mit dem ärztlichen Dasein verknüpft wäre. Eine große Anzahl der Gedichte wird allerdings hierbei ausgenommen. Der Arztberuf ist am Vater erlebt, von ihm gleichsam ererbt und zu jener weltumfassenden Form, zur Universalität verwandelt, wie sie in den Dichtungen offenbar wird. Bereits der Vater aber ist in seinem zwar stillen doch nachdenklichen Wesen mehr als ein nur seine Pflicht erfüllender Landarzt. Er sinnt über neue Arten der Heilung nach, erprobt Heilmittel und hat diese Art der Nachdenklichkeit dem Sohn als Erbanlage weitergegeben. Sein Bild, soweit es aus der „Kindheit“ und den „Verwandlungen einer Jugend“ deutbar erscheint, zeigt einen stets tätigen, bedachtsamen und strengen Menschen. Innerhalb der Grenzen seines Berufes sucht er nach Vollkommenheit. Dem Sohn ist er in dieser Hinsicht mit seiner stets einsatzbereiten Haltung Vorbild. Keine Brücke aber führt von ihm zur Kunst, denn im muskulösen Haus der Eltern gibt es von selten der Mutter nur die Frömmigkeit zur Erfüllung des Lebens, von seiten des Vaters die rastlose Tätigkeit. Der Vater mit seinem preußischen Pflichtbewußtsein in seinem Handwerk ist zugleich das Vorbild jener Wahrhaftigkeit und Wortknappheit, die des Sohnes dichterisches Werk auszeichnen. Sie sind mit den Worten vom Wesen ärztlicher Meisterschaft getroffen, die in den „Verwandlungen“ der Vater zu dem Jungen sagt, der im Zauber der Donaulenschaft sich selbständig Heilkünste ohne Wissen angemaßt hat: „Gehorsam zur Lehre, Nichtfünkeln, Verzicht auf bestechenden Schein, — das alles unterschleudert ihn (den wahren Arzt) ewig von dem so hochbegabten Pfluscher. Darauf ruht seine Würde, und nur so steht er vielfach jenseits des Gesetzes.“ Aus der ärztlichen Sphäre, in die der junge Carossa hineingeboren wird, stammt auch sein Bewußtsein von der Humanität. In ihr dient der Arzt in einer ganz bestimmten Richtung, indem er gefährdetes Leben erhält und heilt. Den wirklichen Inhalt dieser zunächst einmal ganz einfachen Verhaltensweise hat dann der Dichter gegeben, innerlich anschließend an das Erbe der Goethezeit. Als allgemeinste Erscheinung, die aus dem beruflichen Dasein ihre verändernden Kräfte auf den Menschen zurückwirft, sei noch einmal das Erziehungserlebnis hervorgehoben. Der Umgang mit den Kranken — dem Arztsohn von früherer Jugend an vertraut — bringt stets Erfahrungen und Einblicke in menschliches Schicksal und wird, je nach der Stärke der ärztlichen Persönlichkeit, in ihr eigenes Wissen und Empfinden eingehen. Die Stationen von Carossas Arztdeutschem bezeugen dies. Da ist der junge Doktor in Passau, der dem suggestiven Willen eines Schmiedegessellen nicht auszuweichen vermag. Da ist die Heirat einer Patientin, die durch liebenden Einsatz gesundet. Da sind die menschlichen Bezüge zu Schicksalen, wie sie in Nürnberg, Seestetten, München und im Weltkrieg innerhalb des Rühms ärztlichen-Tuns auftauchen. Diese Stationen aber zeigen, daß die Entwicklung vom Getriebenen werden eines jungen, selbstunsicheren Arztes zur festen Weisheit eines reifen Mannes führt. Er steht so über den ihm bedrückenden Menschen und Geschehnissen, daß er immer stark, wirkungsfähig und doch im letzten Sinne unnahbar bleibt. Das ist für die heilende Haltung des Arztes fördernd. Für den Dichter jedoch ist es jenes Element, das den Anschein untrüglichen Lebensgefühls hervorruft.

Und hier dringt einem die tiefe Seelenüberlegenheit des Künstlers ins Gefühl; man weiß auf einmal: diese ganze halb sichtbare, halb unsichtbare Welt samt Himmel und Erde, dies alles ist nur ein Traum des im Schläfe lüchelnden Kindes.

Hans Carossa

„Geheimnisse des reifen Lebens“

Hans Carossa: Der Gang durch die Stadt

Die Jahre des Wiederaufstehens nach ungeheurem Einsturz, das sind die guten Wachstumsjahre der Völker. Zwar erkennen immer nur wenige besonnen-tätige Geister die Vorteile der Niederlage; aber auf diese wenigen kommt es an, und während andere genießen, anklagen, verfluchen und aufwühlen oder der Menschheit vorschreiben, wie sie sich von nun an zu entwickeln habe, bereiten jene still die Zukunft vor. Sie haben alle schon den Untergang gefühlt und sind nun dem Bestehenden gegenüber sehr frei. Ja, der Gewitterwind der Weltgerichte streift erschreckend ihre Stirnen; sie ahnen eine neue Verantwortlichkeit, als wären sie die letzten Menschen und müßten das Leben, gleich einer beschiedigen Leihgabe, in möglichst wiederhergestellter Form dem Schöpfer zurückliefern. Großen Worten haben sie abgeschworen: Herz, Liebe, Gott, Freiheit, Heldentum, das sind Namen, die sie nicht mehr gerne aussprechen; sie glauben, daß alles verpufft in winterlichen Tiefen schläft, und schauen sich, durch zudringliches Berufen die heiligen Gräber der Urgewalten zu stören. Verwirklichen wollen sie, was ihnen die innere Stimme rät, wärs auch das kleinste Ding; das ist das Öl, das sie auf die Grabampeln träufeln, und nur noch im Alltag erscheint ihnen manchmal die höhere Welt.

Als der Arzt seinen Stadtweg angetreten hatte, spürte er alsbald eine Unsicherheit in der Seele, so etwa wie wenn ein Wettläufer plötzlich merkte, daß seine Schuhe nicht fest genug gebunden sind. Er sah auch ein, daß es die beiden leidenden Frauen waren, die seinen Morgenmüt ein wenig lockerten, und der Wert seiner Behandlungsversuche erschien ihm zweifelhafter als je; doch war er nicht gewillt, sich jetzt auf Sorgen einzulassen. „Die Künstlerin soll nur selbst mit ihrem dunklen Genius kämpfen, und was die schöne Riesin angeht, so wird ein Kollege vom Krankenhaus viel eher das Rechte finden als ich.“ Dermaßen beruhigte er sich und entwarf sogleich den Text der Überweisung, worauf er in einer Seitengasse einbog, als vermochte er dadurch auch seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben.

Während ein schnell ziehendes Gewölk Schnee verstreute, gelangte er durch klirrende Straßen in einen öffentlichen Garten, dessen Bäume gerade das erste gelbliche Grün angesetzt hatten, das immer nur wenige Tage dauert. Könige hatten einstmals dieses Geviert mit hohen Säulenhallen umstellt und einem festlich fröhlichen Treiben geöffnet, und auch jetzt war hier der Ort, wo die Menschen zuerst wieder ihre Freude zu zeigen wagten. Trotz der zeitweiligen Schneeschauer leuchteten helle Kleider und Schirme; man trank Tee an runden Marmortischen, ließ sich von armen Schattenbildkünstlern porträtieren, plauderte und lachte. Hinter den Säulen freilich konnte man wohl noch einem jener Einsamen begegnen, die mit alleinherrscherischen Gebärden laut ins Leere reden und uns in erschütterter Zeit so unheimlich berühren, als könnte jeden Augenblick eine unausdenkbare Tat aus ihnen hervorbrechen.

Der schöne Erholungsgarten endet gegen Osten mit einer abgeglitterten Straße, von welcher Treppen auf einen feierlich regelmäßigen Plan hinunterführen. Dessen große, steinern eingefaßte Rasenflächen waren fast noch kah; nur Krokus, der von weitem gelben Schwämmchen glück, blühte da und dort zwischen Schneeglöckchenbüscheln. Zutraulich flatterten Amseln heran, und ihre Schnäbel hatten das nämliche Gelb wie der Krokus. Das Aprilgestöber war leicht gewesen; eine einzige Wolke stand noch am Himmel, und nicht mehr dunkel; von Winden geknetet, schwebte sie der Sonne nah wie ein längliches goldleuchtendes Brot.

Aus Gewohnheit ging der Arzt weiter, der Mitte des Planes zu, wo wiederum Stufen in eine Tiefe leiten, und stärker als an anderen Tagen fühlte er heute den Einst und die Trauer der Stätte, der er sich näherte. Der Erde eingesenkt ist ein geräumiger Hof mit weißgrauen Muschelkalkwänden; hier stehen in unzähligen schwarzen Zellen die Namen der im Kriege gefallenen Söhne der Stadt. Dazwischen ist mit kühn vereinfachter Kunst in wenigen Linien ausgedrückt, wozu früher der üppigste Figurenaufwand verlangt worden wäre: die furchtbare Eile der Truppe, die zu bedrohten Stellung zieht, die unendliche Ode des Gräberfeldes.

Ein dunkelgekleidetes altes Paar kam eben von einer anderen Treppe herein; der Mann stellte mit zittriger Hand ein Veilchenstöckchen unter eine der Namentafeln, und nach kurzem schweigendem Verweilen entfernten sich die beiden wieder. Der Arzt aber ging auf das niedrige Quadergebäude zu, das die Mitte der Anlage bildet. Längst war er die Befremdung los, die beim ersten Anblick des ungewöhnlichen Gefüges die meisten überkommt; sieht es doch aus, als hätten spielende Kyklopenkinder ihre kolossalen Baukastensteine neben- und übereinandergelegt. Noch einmal, zwischen je zwei Würfeln, führen Stufen abwärts; man glaubt in ein Krypta zu treten, und etwas Ähnliches ist es auch; denn am Boden hingestreckt, aus rötlichbraunem Stein gehauen, liegt hier der tote Soldat, ein Gedächtnisbild aller Gefallenen. Überlebensgroß ist die Gestalt; noch im Tode bewahrt sie eine Art von dienstlicher Haltung; das Gesicht, fast knabenhaft unter dem riesigen Sturmhelm, spricht letzte Ergebung aus. Auf alle verfeinernden Züge hatte der Künstler verzichtet, und es war ihm geglückt, ein jugendliches Gesicht von allgemeiner Gültigkeit zu schaffen, das ebensogut an einen Arbeiter erinnerte wie an einen Bauern, so gut an einen Fürsten wie an einen Gelehrten.

An Wallfahrten schien es übrigens dem stillen Schläfer nicht zu fehlen; der lange Feldmantel, das Gewehr, die Schultern und die übereinanderruhenden Hände waren mit Blumen bedeckt, und vor den Füßen lag ein frischer Efeukranz.

Der Arzt freute sich des Alleinseins. Er, der sich ungern an den Krieg erinnern ließ, der an das herrliche Gemeinsame aller Völker glaubte und sich täglich dazu anhielt, gleichsam nur noch nach Sonnenaufgang hinzudenken, er wußte keine Stelle, die er in Stunden innerer Beunruhigung lieber aufgesucht hätte als diese symbolische Gruft. Schon daß sie nicht verschlossen ist sondern allen Witterungen und Gestirnen offensteht, entzückte ihn, und wie manchmal hatte er den großen Söhnen des Vaterlandes ähnliche Begräbnisstätten gewünscht! Es war ein Ort der Sammlung und Ermutigung für ihn, und auch am verwirrendsten Tage nahm er einen wunderbaren Glauben an die Zukunft mit sich fort.

Aus: „Der Arzt Gion“ (Insel-Verlag)

Hans Carossa: — „Persönlichkeit und Werk.“ Eine Wesensdeutung von Dr. Albert Hauels. Mit einem Bild des Dichters. Verlag Hermann Böhlau Nachfolger, Weimar, 1935. 100 Seiten = „Literatur und Leben“ Band 8. Broschiert (in der Ausstattung der Reihe) 2,90 RM; im Ganzleinen-Geschenkband 3,90 RM.

Der bayerische Arzt Hans Carossa hat aus der unvergleichlichen Kraft seines Persönlich-Menschlichen in vollkommener Einheit mit dem Geistig-Schöpferischen — aus tiefster Verwurzelung in seiner Heimatlandschaft und der innigen Verbundenheit mit ihren Menschen — ein dichterisches Werk von schlichter Größe gestaltet. Wie sein Leben — ist auch das Werk fruchtbarer Dienst am Deutschen Menschen und hervorragende Förderung des Volksganzen.

Wenn wir auch hoffen und glauben, daß er seines Schaffens volle Höhe noch nicht erreichte, — sein neues, lange erwartetes Werk „Geheimnisse des reifen Lebens“ gibt uns dazu ein Recht —, so begrüßte die große Gemeinde der Freunde doch den von Ehrfurcht getragenen, ersten beachtlichen Versuch einer Wesensdeutung von Persönlichkeit und Werk Hans Carossas durch Albert Hauels, einen jungen Forscher aus der Leipziger Schule von Professor Korff.

Des Dichters Bekenntnis zu Goethe, sein Leben und Schaffen in treuer Nachbarschaft der Goetheschen Welt, hat Hauels in seiner Darstellung entscheidend beeinflusst. Aus solcher Grundhaltung werden wir, auch wenn uns Carossa noch nicht vertraut sein sollte, zum Verstehen der reifen Schönheit der Werke und ihres Schöpfers geführt. In großzügiger Auseinandersetzung mit Leben, Geist, Seele und Kunst als den strukturbildenden Elementen und Kernproblemen im Werk des Dichters, erkennen wir mit dem sich rundenden Bilde seine geistesgeschichtliche Stellung und Bedeutung.

Die Jugend, die Hans Carossa als einem Vorbild im dienenden Aufbau gläubig zugewandt ist, wird sich dem sicheren Geleit zu solchem Quell der Kraft gern anvertrauen und darin den Mut zur Selbstbescheidung finden:

„Du sollst dich keiner Sehnsucht überlassen!
Im kleinsten Ringe wags dich reich zu leben!
Ein Ganzes, nicht das Ganze wirst du fassen,
um es zu dir ins Menschliche zu heben.“

Erich Homuth



Hans Carossa

Der alte Brunnen

Lösch aus dein Licht und schlaf! Das immer wache
Geplätscher nur vom alten Brunnen tönt.
Wer aber Gast war unter meinem Dache,
Hat sich stets bald an diesen Ton gewöhnt.

Zwar kann es einmal sein, wenn du schon mitten
Im Traume bist, daß Unruh geht ums Haus,
Der Kies beim Brunnen knirscht von harten Tritten,
Das helle Plätschern setzt auf einmal aus,

Und du erwachst, — dann mußst du nicht erschrecken!
Die Sterne steh vollzählig überm Land,
Und nur ein Wanderer trat ans Marmorbecken,
Der schöpft vom Brunnen mit der hohlen Hand.

Er geht gleich weiter. Und es rauscht wie immer.
O freue dich, du bleibst nicht einsam hier,
Viel Wanderer gehen fern im Sternenschemel,
Und mancher noch ist auf dem Weg zu dir.

Hans Carossa
„Gedichte“

Im Insel-Verlag zu Leipzig, 1935

Dichter und Kochkunst

Die Dichter standen den meisten Künsten freundlich gegenüber und unter diesen Künsten nicht zuletzt: der Kochkunst. Es ist vorgekommen, daß Dichter, wirkliche große Dichter, sich zum Kochherd stellten und eigenhändig ein kulinarisches „Gedicht“ bereiteten, oder sie „faßten“ ein ihnen besonders zusagendes Gericht in Verse.

Mörke, der so viele unendlich zarte Gedichte geschrieben und so duftige anmutsvolle Märchen verfaßt hat, er guckte sehr sehr gerne in die Kochtöpfe und er betätigte sich auch selbst beim Kochen. So half er in Sontheim der ihm befreundeten Frau Strauß beim Straubenbacken und, damit er ja keinen Fehler dabei mache, hielt er die „Perfekte Köchin“ in der Hand. Die Frankfurter Brenten, die auch Goethe so sehr liebte, hatten es ihm besonders angetan, und er schrieb das Rezept hiezu in Versen nieder:

Mandeln erstlich, rat ich dir
Nimm 3 Pfunde oder vier,
Im Verhältnis nach Belieben
Diese werden nun gestoßen
Und mit ordinärem Rosen-
Wasser feinstens abgerieben.
Je auf Pfund Mandeln akkurat
Drei Vierling Zucker ohne Gnad;
Denselben in den Mörser bring,
Hierauf ihn durch ein Haarsieb schwing!
Von denen irdenen Gefäßen,
Sollst du mir dann ein Ding erlesen,
Was man sonst ein Kachel nennt,
Doch sei sie neu zu diesem End'.
Dreien füllen wir den ganzen Plunder
Und legen frische Kohlen unter.
Jetzt rühr und rühr ohn' Unterlaß,
Bis sich verdicken will die Mass',
Und rührst du eine Stunde voll!
Am eingetauchten Finger soll
Das Kleinste nicht mehr hängen bleiben,
So lange müssen wir es treiben.
Nun aber bringe das Gebrodel
In eine Schüssel (der Poet,
Weil ihm der Reim vor allem geht)
Will schlechterding hier einen Model,
Indes der Koch auf ersterer besteht!
Darinne drück's zusammen gut,
Und hat es über Nacht geruht,
Sollst du's durchkneten Stück für Stück,
Auswellen messerrückendick
(Je weniger Mehl du stoßest ein,
Um desto besser wird es sein).
Alsdann in Formen sei's geprägt,
Wie man bei Weingebacknem pflegt,
Zuletzt, das wird der Sache frommen,
Den Bäcker scharf in Pflicht genommen,
Daß sie schön gelb vom Ofen kommen!

Nachschrift: In Schwaben hab ich mit dem Rezept
Noch überall viel Ehr' erlebt,
Die guten Frauen lesen's gern,
Und ihre Männer essen's gern.

Auch die gebrannten Mandeln hat Mörke besungen, wie er denn überhaupt ein Freund der süßen „Schnabelweide“ war.

Johann Heinrich Voß, der Dichter der „Luise“ und anderer Idyllen besang in seinem „Gastmahl“ eine Rebhühnerpaste:

Siehe, da bracht ein Lakei die Ehrenkrone des Gastmahls.
Rund und hoch, voll edlem Gehaltes: Rebhühnerpaste
Nannt es der Wirt, und schwur aus Bordeaux vom berühmtesten
Kunstkoch hab ihm ein Freund dies Labsal gesandt.
Meine Damen und Herren, das nenn ich eine treffliche Mischung,
Welch ein feiner Geschmack in dem Fleische des südlischen
Rebhuhns,

Das mit besonderem Korne sich ätzt und der Beere des Wein-
stocks,

Und das Gewürz, wie mit Sinne gewählt! Wie im wahrsten
Verhältnis

Schwämme von leckerem Saft und Nägelein, ach, und die
Trüffel,

Die dem Spürer zum Trotz aufstöberte tief aus dem Erdgrund;
Pfeffer, Oliv und Muskat und Pistazien, Morchel und Knoblauch,
Lorbeer, Zimt und Zitronen, vielleicht gar Bisam und Ambra.
Hier ist Seelengenuß, wie ein Meisterrezept mich berauschet.

Auch für Gemüse, sofern es zart und jung, scheint Voß viel übrig
gehabt zu haben, denn er berichtet weiter:

Jetzt kam das Gemüs', das ländliche: junge Karotten,
Erbsen zugleich und Bohnen, gesüßt mit Zucker und grasgrün,
Daß vom Kupfergeschirr mir ahndete.

Diesem gesellt war köstlicher Blumenkohl und Artischocken und
Krebse.

Wenden wir uns dem Altmeister der deutschen Dichtkunst,
Goethe, zu. Wir wissen, daß er den Küchenszettel selbst bestimmte,
und zwar immer mit Berücksichtigung der zu erwartenden Gäste.
Als Achtzigjähriger erlangte Goethe einen Salat, der größtenteils
aus eingemachten Gurken bestandenen Salat, er ließ es sich
nicht nehmen den Studenten auf der Dornburg den Salat eigen-
händig zurechtzumachen.

Er liebte gleich Mörke die Frankfurter Brenten und dann glasierte
Maronen. Die Frankfurter Brenten, eine Marzipangattung, wurden
nach einem Rezept der Frau Rat folgendermaßen hergestellt:
1/2 Pfund mit Rosenwasser feinst gestoßene Mandeln werden mit
ebensoviel Zucker unter beständigem Rühren auf dem Feuer
solange geröstet, bis sie sich ganz trocken anfühlen. Nun werden
sie in ein mit Zucker ausgestreutes Gefäß gegeben und an einem
kühlen Ort bis zum nächsten Tage aufbewahrt. Dann wird die
Masse auf dem Brett mit einem Eiweiß und 60 Gramm Mehl fein
abgearbeitet, messerrückendick ausgerollt und mit den mit Mehl
bestäubten Holzformen ausgestochen. Nun bleiben sie wieder
24 Stunden liegen, worauf sie auf einem mit Wachs bestrichenem
Blech gebacken werden.

Waren Damen bei Goethe geladen, so gab es immer eine süße
Mehlspeise zum Nachtisch, er selbst liebte nach Schluß der
Mahlzeit ein Stück Käse. Auch Forellen gehörten zu den bevor-
zugten Speisen des Dichters, ebenso Geflügel und unter diesem
wieder Gänsebraten. Waren keine Gäste anwesend, so war das
Essen, besonders das Abendbrot, oft sehr bescheiden: ein Glas
Wein, ein Stück sogenanntes Franzbrot, vielleicht auch noch ein
Eierkuchen, das war alles.

Goethe der Vielbeschäftigte und für vieles, fast möchte man
sagen, für alles, Interessierte, nahm sich Zeit die Einkäufe zu
begutachten, sich über das Woher der Speisen zu erkundigen.
Er hat dadurch, daß er an der Küche und ihrer Kunst so sehr
Anteil nahm, nichts von seinem Nümbe eingebüßt, er wird uns
dadurch vielmehr menschlich näher gerückt.

Amalie Köhler

DER TOPF

Von Goethe

Zum Kessel sprach der neue Topf,
Was hast du für einen schwarzen Bauch!
Das ist bei uns nun Küchengebrauch;
Herbei, herbei, du glatter Topf,
Bald wird dein Stolz sich mindern.
Behält der Henkel ein klar Gesicht,
Darob erhebe du dich nicht,
Besieh nur deinen Hintern!

Warum Blindrasieren?



Kein Depilatorium,
unschädlich, geruchlos, hautpflegend.

Sparpackung (ca. 200 Rasuren) nur
M. 1,65 und Porto vom Alleinhersteller;
PHARMAKON G.m.b.H., München,
Herrnstr. 10/1 Postsch. München 4722
Verkaufsstellen an Friseur- und Fach-
geschäfte u. Vertretungen zu vergeben

Qualitätsdrucke

geben Ihrer Werbung eine befonderte Note

Dortliegendes Heft
gibt Ihnen ein kleines Bild
unferer Leistungsfähigkeit

Graphische Kunstanstalt W. Schütz

München 2 110 Fernstraße 10 Fernpredr. 20765

Michel Vomland: Der Hupfinger Wastl geht zum Bauerntheater

Ein Geschenkbuch von besonderer Art; in mehrfarbigem
Umschlag. Preis Mk. 2,50

Eine lustige Geschichte aus den bayerischen Bergen,
frisch erzählt und flott geschrieben, die jeden, der auf
Reisen oder in der Sommerfrische mit der bayerischen
Landbevölkerung in Berührung gekommen ist, einige
Stunden aufs Angenehmste unterhalten wird.

G. Hirth Verlag AG., München, Herrnstr. 10

Bruchleidende

benützen meine neuesten Patente (DIP
520002 u. Ausl.-Pat.) Kein Herzausgelenk
in entsprech. gelagerten Fällen Besen-
lung des Bruches (Anwendbar bei jeder-
lei Geschlecht jed. Alters ohne Berufs-
störung, ohne Schmerzen, ohne Opera-
tion, ohne Einspritzung bei allen Bruch-
arten, Maßenfertigung, Begutachtung
durch Prof. Geh. Medizinalrat Dr. L. KÜTZ,
Erdmännshain b. Lpzg. v. 24. V. 36, Aner-
kennungen, Referenzen zur Einsicht auf-
liegend, Auskunft u. Druckschriftenver-
schloss.) unverbindl., kostenlos, portofrei
durch den Erlinder u. Patentinhaber
**F. G. Straßföhrer, Fürstendruckb. u.
München, Schöngessinger Str. 36, Nieder-
lassung: Münchener Schützenstr. 4,
jedem Samstag u. Sonntag von 10-2 Uhr,
Angsb., Nürnberg, Regensburg, auf Anträge**

HYPAGIN-TEE

der Harnsäure lösende
Kräutertee zur

**Entgiftung
Entsäuerung
Entschlackung
des Körpers**

In allen Apotheken erhältlich
Fordern Sie Gratisprobe und
Prospekt an vom Hersteller:
LUDWIGS-APOTHEKE
München Neuhauserstr. 8

Zeitschriften-Vertreter

zum Vertrieb bekannter
und lohnender Hefte
gesucht. Angebote unter
J 216 an den Verlag der
„Jugend“.



*Die Kraft im Innern
des Volkes
führt uns zum
Gelingen.*

WERDE MITGLIED DER NSDAP

DIE FOTO-JUGEND

Goldene Fotoworte

Das Kopieren

Nach Negativen in großem oder mittlerem Format etwa ab 5x6 cm erhalten wir durch Kopieren, d. h. im Kontaktdruck, ausreichend große Bilder, die in einem Fotoalbum gut wirken. Bei kleineren Negativen hat ein Kopieren lediglich die Aufgabe, daß wir uns von der Wirkung des Fotos ein Bild machen, um für die Vergrößerung entsprechende Methoden zur Ausarbeitung anzuwenden.

Das Kopieren erfordert keine Dunkelkammer. Notwendiger Zubehör sind Kopierrahmen mit Glasscheibe und eingebauten Maskenbändern, drei Schalen, Positiv-Entwickler, Fixierbad und fotografisches Papier, sogenanntes „Geslicht-Papier“ (die Bezeichnung stammt von früher).

Die eingebauten Maskenbänder im Kopierrahmen gestatten die Herstellung von Positiven in jedem beliebigen Ausschnitt mit weißem Rand. Sie sind vielseitiger als Papiermasken, die auf einen bestimmten Bildausschnitt festgelegt wurden.

Die Glasscheibe wird bei der Verarbeitung von Film wichtig. Sie gibt dem Film eine sichere Unterlage und festen Halt.

Die Schalen wählen wir mindestens im Format des zu verarbeitenden Papiers. Unpraktisch sind Schalen aus Preßpappe, zu empfehlen aus Zelluloid, Preßglas und Kunststoff.

Positiv-Entwickler gibt es in zahllosen Fabrikaten. Sie liefern entweder blauschwarze, braunschwarze oder neutral-schwarze Bildtöne. Zu bestimmten, braun-entwickelnden Papieren gibt es Spezial-entwickler.

Das fotografische Papier verlangt in der Wahl Anpassung an das Negativ. Der Härtecharakter des Negativs ist für den Härtegrad des Papiers maßgebend. Ein Negativ kann hart, normal, weich oder flau ausfallen und erfordert einen entsprechenden Ausgleich durch ein gegensätzlich graduiertes Papier, das bei hartem Negativ weich, bei normalem Negativ normal, bei weichem Negativ hart und bei flauem Negativ extra-hart gewählt werden muß. Der Entscheid ist nicht immer leicht. Wenn das erste Positiv kein befriedigendes Ergebnis bringt, so wird von hier aus eine richtige Wahl möglich sein.

Das Kopieren nehmen wir in verdunkeltem Zimmer bei weißem Kunstlicht, d. h. gewöhnlicher Zimmerbeleuchtung vor. Unseren Arbeitsplatz stellen wir etwa zwei Meter von der Lichtquelle entfernt auf und schirmen die Lichtquelle, eine Lampe von 25 bis 40 Watt, so ab, daß kein direktes Licht auf den Arbeitsplatz fallen kann. Wir arbeiten also im Schatten. Die Empfindlichkeit des Papiers ist nicht so hoch, daß hier Verschleierung zu befürchten ist, sofern mit einiger Vorsicht gearbeitet, d. h. das Papier nicht übermäßig

Blick aus dem Fenster

Phot. H. Glessen, Stuttgart
Contax, Tessar 1:8, f = 2,8 cm.
Helles Gelbfiter, Blende 8.
1/10 Sekunde.

lange dem hellen Lichte ausgesetzt wird. Zum Fixieren wählen wir entweder Schnellfixiersalz oder saures Fixiersalz, das durch Auflösen laut Gebrauchsanweisung ein verwendungsfähiges Bad gibt.

Alle Bäder müssen bei der Verarbeitung eine Temperatur von 18—20° C haben. Es ist deshalb zu empfehlen, fotografische Lösung einige Zeit vor Gebrauch anzusetzen, weil beim Lösungsprozeß eine Abkühlung erfolgt, die für Fixiersalze bedeutend ist.

Die Verwendung von stärker beanspruchtem Entwickler ist zu vermeiden, da er keine reinen Bildtöne liefert. Auch der Tonreichtum des Bildes wird durch verbrauchten Entwickler benachteiligt. Verbrauchter Entwickler ist braun gefärbt und z. T. auch trübe.

Entwickler und Fixierbad sind zu trennen. Für jede Lösung benutzen wir eine bestimmte Schale und eine bestimmte Pinzette, um das Papier vom Entwickler in das Wasser zum kurzen Zwischenspülen und von hier in das Fixierbad zu bringen. Mit den Fingern kommen wir grundsätzlich nicht in die Lösung, damit sie trocken bleiben und die Bilder keine Flecken bekommen.

Die Entwicklung des Bildes muß etwa eine Minute dauern. Die Belichtungszeit ist so zu bestimmen, daß diese Entwicklungszeit etwa eingehalten wird.

Zur Ermittlung der richtigen Belichtungszeit bedienen wir uns eines Probestreifens. Es wird von einem Blatt ein Streifen abgeschnitten und dieser zunächst stufenweise 5, 8, 11, 14 usw. Sekunden belichtet. Dazu halten wir den Kopierrahmen in etwa 60 cm Entfernung unter die Zimmerlampe. Nachdem der Probestreifen genau eine Minute entwickelt wurde, kann nach dem richtig gedeckten Feld die zutreffende Belichtungszeit ermittelt werden. Das ist besser als Versuche auf Gut-Glück, wo meist viel mehr Papier verschwendet wird. Im Fixierbad dürfen die Bilder nicht aneinander kleben, weil sie sonst nur unvollkommen ausfixieren. Es ist also dafür zu sorgen, daß die Schichtseite frei liegt. Die Fixierdauer beträgt bei frischem Bad etwa 5 bis 10 Minuten.

Nach der Fixage ist gut zu wässern. Die Wässering dient der Entfernung des von der Gelatine aufgenommenen Fixiersalzes. Von richtiger Wässering hängt die Haltbarkeit der Bilder ab.

Um die Wässering zu prüfen, gibt es eine gute Methode. Die ausgewässerten Bilder kommen in eine Permanganatlösung 1:1000



und werden zwei Minuten hierin gebadet. Bleibt die Lösung rot, so ist die Wässering beendet; wird die Lösung braun, so muß die Wässering weiter fortgesetzt werden. Konzentrationsangaben dürfen die Lösung nicht sein, weil sonst das Bild angegriffen wird.

Die Trocknung erfolgt auf Filöpapier, Schichtseite nach oben. Um ein Rollen der Bilder zu vermeiden, kann auf die Schichtseite unbedingt ein leichtes Handtuch oder dgl. gelegt werden. Die Trocknung wird allerdings hierdurch verlängert. Die Bilder können auch frei hängend getrocknet werden. Man klammert sie mit Korkklammern an einen Faden und beschwert sie unten mit einer besonderen Klammer. Um gerollte Bilder zu glätten, werden sie mit der Rückseite über eine Kante (Tischkante) gezogen. Dabei dürfen die Bilder aber nicht ausgedockelt sein, weil die Gelatine sonst bricht. Ausdocking kann vorliegen, wenn in der Wärme (z. B. in der Nähe des Ofens) getrocknet wird. Hiernach ist erst zu warten, bis die Bilder wieder eine gewisse Feuchtigkeit aufgenommen haben, die ja in der Luft ständig vorhanden ist.

Wollen bestimmte Bildteile bei der Entwicklung nicht so gut herauskommen wie das übrige, so liegt das an einer relativ starken Deckung dieser Partien. Hier kann durch entsprechende Längerbelichtung nachgeholfen werden. Wir schneiden uns eine Maske aus Papier mit einem Ausschnitt etwa in der Form der länger zu belichtenden Stelle und decken damit nach ausreichender Belichtung die normalen Bildteile ab. Die Maske muß bewegt werden, damit keine harten Abstufungen entstehen. Durch Beschattung mit unserer Hand kann manchmal eine entsprechende Wirkung erzielt werden.